

Trendbewusste Ökos und naturverbundene Autofahrer

Unser umweltbezogenes Verhalten hängt ab von situationsbedingten Erfordernissen wie auch von unseren psychologischen Bedürfnissen. Diese Einflussfaktoren werden unter anderem durch den Lebensraum geprägt. Ein Vergleich der Stadt- und der Landbevölkerung erlaubt Rückschlüsse auf die Art der jeweiligen Erschwernisse, die umweltfreundlichem Handeln entgegenstehen.

VON JACQUELINE FRICK UND
HANNAH SCHEUTHLE

Moral oder Geld, Gewohnheit oder Einstellungen – was bestimmt, ob wir uns umweltfreundlich oder umweltschädigend verhalten? Umfragen zeigen immer wieder, dass das hohe Umweltbewusstsein der Schweizerinnen und Schweizer nicht notwendigerweise auch das entsprechende Verhalten nach sich zieht – ein Phänomen, das in den meisten Industrieländern zu beobachten ist. Über die Gründe dieser Kluft zwischen Einstellung und Verhalten wird viel spekuliert. Unsere Untersuchung, in der die Zürcher Bevölkerung über ihr allgemeines Umweltverhalten befragt wurde, identifiziert nicht nur diejenigen Verhaltensbereiche, in denen deutliche Defizite bestehen, sondern liefert auch Hinweise auf die Art der Barrieren, die ökologischem Verhalten im Wege stehen.

Situationsbedingte oder psychologische Barrieren?

Ein gängiges Argument zur Rechtfertigung umweltschädli-

chen Verhaltens ist der Hinweis auf situationale Barrieren: umweltschonendes Verhalten ist zu teuer, zu aufwendig, die entsprechenden Einrichtungen sind nicht verfügbar usw. Massnahmen, die auf eine Veränderung eines solchen Verhaltens zielen – etwa der Ausbau des öffentlichen Verkehrs oder das vermehrte Aufstellen von Sammelcontainern – sind zwar Erfolg versprechend, häufig jedoch auch mit beträchtlichem (finanziellem) Aufwand verbunden und politisch nicht immer durchsetzbar. Psychologisch ausgerichtete Massnahmen, die eine Verhaltensänderung über die Veränderung von Wissen, Einstellungen und Werten erreichen wollen, sind dagegen mit weniger Aufwand verbunden. Sie setzen aber, so wird argumentiert, nicht an der tatsächlichen Ursache – den erschwerten Verhaltensbedingungen – an und können unser Umweltverhalten deshalb kaum beeinflussen. Untermuert wird diese Argumentation mit dem Hinweis auf unser bereits ausgeprägtes Umweltbewusstsein und -wissen, das scheinbar in keinem Zusammenhang mit unserem Verhalten steht.

Doch wird ökologisches Verhalten tatsächlich umso seltener gezeigt, je grösser die objektiven situationalen Barrieren sind, die dem Verhalten entgegenstehen? Dies überprüften wir, indem wir 288 Personen aus der Stadt Zürich über ihr Umweltverhalten befragten. Der standardisierte Fragebogen enthält 56 Aussagen über umweltrelevante Verhaltensweisen aus unterschiedlichen Bereichen (Mobilität, Energie, Konsum, Abfallvermeidung, Recycling und soziales Verhalten). Diese 56 Verhaltensweisen wurden nach der Auswertung in eine Rangreihe hinsichtlich ihrer Aus-

führungsschwierigkeiten gebracht. Als «schwierig» bezeichnen wir solche Verhaltensweisen, die nur von wenigen Personen gezeigt werden. Dabei spielt es zunächst keine Rolle, ob dem Verhalten situationsbedingte Hindernisse oder psychische Barrieren wie etwa Gewohnheit, fehlendes Wissen oder konkurrierende Werte entgegenstehen. Wenn jedoch die oben aufgeführte Argumentation richtig wäre, müssten sich die schwierigen Verhaltensweisen im Vergleich zu denjenigen, die von vielen Personen gezeigt werden, vor allem durch schwer zu überwindende objektive Barrieren auszeichnen.

Abbildung 1 zeigt die erhobenen Verhaltensweisen in der Reihenfolge ihrer Ausführungsschwierigkeiten. Wie zu erwarten war, erwiesen sich unterschiedliche Arten von Recycling – durchweg Verhaltensweisen, die im Vergleich mit der umweltschädlicheren Alternative kaum negative oder sogar positive Folgen für die handelnde Person haben – als am leichtesten ausführbar. Umgekehrt sind die extrem schwierigen, d.h. selten gezeigten, Verhaltensweisen wie beispielsweise die Anschaffung einer Solaranlage oder das Kaufen von Milch in Pfandflaschen mit hohen situativen Barrieren verbunden. Betrachtet man jedoch die Skala im mittleren Bereich, so fällt auf, dass selten gezeigte Verhaltensweisen durchaus nicht zwangsläufig mit objektiven Schwierigkeiten verbunden sind. So dürfte beispielsweise das Herunterdrehen der Heizung, wenn man die Wohnung für längere Zeit verlässt, kaum mehr Aufwand bedeuten als das Sammeln und Wegbringen von Altglas. Dennoch rangiert es, wie aus der Abbildung ersichtlich ist, 42 Plätze

Jacqueline Frick und Hannah Scheuthle sind Doktorierende am Departement Umweltnaturwissenschaften der ETH Zürich.

weiter unten. Ebenso wenig plausibel scheint es, dass der Verwendung von Energiesparlampen mehr situative Barrieren entgegenstehen sollten als dem Kauf von Nachfüllpackungen (25 Plätze Unterschied). Das bedeutet: obwohl uns umweltschonendes Verhalten unbestrittenermassen oft objektiv schwer gemacht wird – was nur durch eine Veränderung der Rahmenbedingungen behoben werden kann –, sind es nicht nur objektive Barrieren, die eine Verhaltensänderung verhindern.

Selbst in einer umweltbewussten und informierten Stadt wie Zürich sind es häufig psychologische Barrieren wie beispielsweise «falsche» Gewohnheiten oder auch fehlendes Wissen, die umweltschonendem Verhalten entgegenstehen. Psychologisch ausgerichtete Massnahmen, die Probleme bewusst machen, Information vermitteln und bestehende Normen in Frage stellen, sind also, entgegen vielfachen Unkenrufen, keinesfalls verschwendete Zeit. Dennoch wäre eine Überbewertung psychologischer Interventionen als alleinige Lösung von Umweltproblemen naiv: Zweifelsohne ist auch eine langfristige Veränderung der Rahmenbedingungen unerlässlich, wenn das Umweltverhalten dauerhaft verändert werden soll. Deshalb lohnt es sich, auch die situationalen Barrieren, die umweltfreundlichem Verhalten im Wege stehen, näher zu betrachten.

Vergleich der Stadt Zürich mit Landgemeinden

Situationale Barrieren sind da am deutlichsten ausgeprägt, wo sie durch das Lebensumfeld bestimmt sind. Um spezifische Einflüsse des Lebensraums zu identifizieren, haben wir das Verhalten der Stadtzürcher Bevölkerung mit demjenigen der Bevölkerung ländlicher Gegenden verglichen. Zu diesem Zweck wurden zusätzlich 310 Personen aus Landgemeinden im Entlebuch und im



Muoatathal befragt. Es ist klar, dass diese Regionen nicht vergleichbar sind beispielsweise mit Zürich-Oberland. Es ist bei diesen Vergleichen ebenfalls zu berücksichtigen, dass nur eine geringe Anzahl der angefragten Personen den Fragebogen beantwortet hat (11%), die vermutlich überdurchschnittlich umweltfreundlich eingestellt waren. Da dies jedoch bei allen Personen der Fall ist, steht einem Vergleich der beiden Stichproben nichts im Wege.

Bei fast der Hälfte (45%) der Verhaltensweisen bestehen Unterschiede zwischen Stadt und Land, die sich jedoch gegenseitig aufheben, so dass sich die Landbevölkerung insgesamt etwa gleich umweltfreundlich wie die Stadtbevölkerung verhält.

Lebensraumbedingte Unterschiede

Einige der Unterschiede zwischen Stadt und Land sind stark durch den Kontext determiniert, weil sie auf die unterschiedliche Verfügbarkeit bestimmter Einrichtungen zurückzuführen sind. Im Mobilitätsverhalten zeigen sich erwartungsgemäss die deutlichsten Unterschiede, denn umweltgerechte Mobilität hängt stark von der Verfügbarkeit öffentlicher Verkehrsmittel ab. Menschen, die in der Stadt leben, fahren somit seltener Auto, sei es zur Arbeit, zum Einkaufen oder in der Freizeit. Es gibt auch mehr Leute, die ganz auf ein Auto verzichten, wie Abbildung 2 deutlich macht.

Erwartungsgemäss ist es für die Landbevölkerung typisch, dass häufiger kompostiert wird oder die Milch in Depotflaschen gekauft wird. Verhaltensweisen wie diese lassen sich zwar auch durch umweltsychologische

Abb. 1: Die untersuchten 56 umweltbezogenen Verhaltensweisen weisen unterschiedliche Ausführungs-schwierigkeiten auf: Die Balken zeigen den Anteil der befragten Personen an, die sich ökologisch verhalten.

Massnahmen fördern, jedoch ist eine Verbesserung der Infrastruktur sicher effektiver – wenn auch nicht billiger.

Lebensstile

Neben den unmittelbar lebensraumbedingten Unterschieden zwischen Stadt und Land wird umweltbezogenes Verhalten ja auch beeinflusst durch Wertvorstellungen oder Lebensstile, die mit dem Umfeld zusammenhän-

vermischt sind: Zeit und Geld spielt meist mit eine Rolle, jedoch nicht ausschliesslich. Interessanterweise haben diese Unterschiede nichts mit einer allgemeinen umweltgerechten Einstellung zu tun, die wir ebenfalls erfassten und wo wir keine Unterschiede zwischen Stadt und Land feststellen.

Beim Energiesparen lässt sich zum Beispiel feststellen, dass die Landbevölkerung weniger stark

Land werden zum Beispiel weniger Fertiggerichte gekauft. Derartige Verhaltensursachen zu klären ist im Hinblick auf Umweltinterventionen von besonderer Wichtigkeit.

Beim Einkauf von Lebensmitteln findet sich noch ein etwas anders interpretierbarer Unterschied: Auf dem Land wird eher saisongerecht und regional eingekauft, während in der Stadt mehr Bioprodukte gekauft werden. Auf dem Land wird folglich das «Eigene» gekauft, unabhängig von Bio- oder Öko-Bewegungen; man lebt stärker in der Tradition. In der Stadt jedoch ist ökologisches Einkaufen mittlerweile «in» oder gar zur Normalität geworden, jedoch eher in Bezug auf entsprechende Labels, nicht in Bezug auf regionale und saisonale Produkte. Solche Trends oder Traditionen zu berücksichtigen oder zu verstärken ist unter Umständen Erfolg versprechend.

Bezüglich sozialer Verhaltensweisen und Informationssuche zeigen sich ebenfalls deutliche Unterschiede: Menschen, die in der Stadt leben, spenden mehr Geld für Umweltschutzorganisationen, informieren sich und unterhalten sich öfters mit Bekannten über Umweltthemen. Dies kann mit dem Bildungsgefälle zusammenhängen oder aber damit, dass in der Stadt Umweltprobleme anders wahrgenommen werden (z.B. Luftverschmutzung). Interessanterweise verhält sich die Stadtbevölkerung nicht ökologischer, wenn aktives Einschreiten gefordert ist, zum Beispiel jemanden auf nicht umweltgerechtes Verhalten hinzuweisen oder bestimmte Firmen zu boykottieren. Solche Verhaltensbereiche sind stark von (offensichtlich lebensraumunabhängigen) sozialen Normen geprägt, die erfahrungsgemäss Einstellungen überschatten können.

Individuelle Barrieren

Einige umweltrelevante Verhaltensweisen können auf individu-

Prozent der Befragten

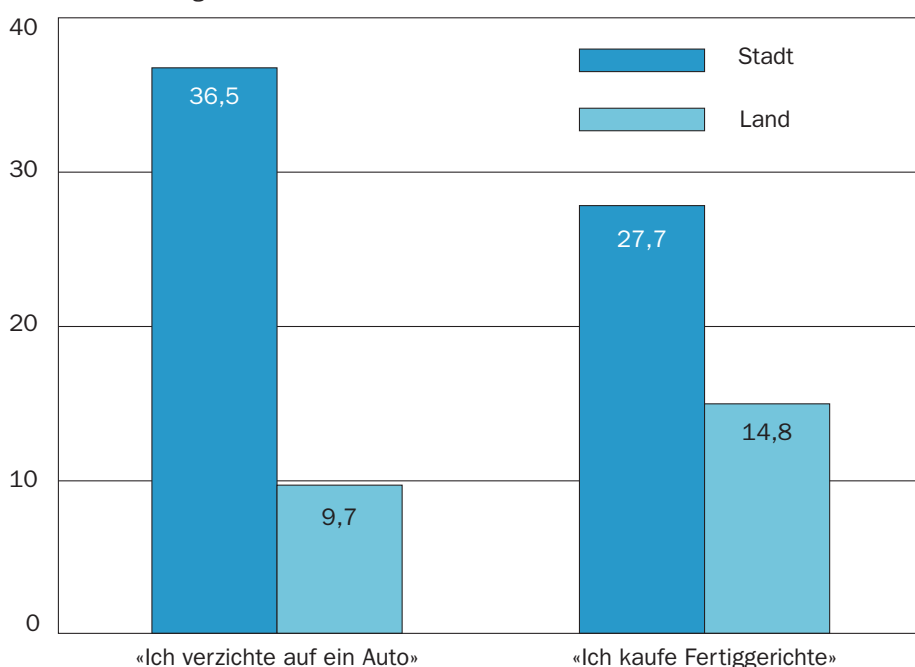


Abb. 2: Unterschiede zwischen Stadt und Land sind entweder auf situationale Barrieren (z.B. fehlende öffentliche Verkehrsmittel) oder auf psychologische Barrieren (z.B. aufgrund unterschiedlicher Lebensstile) zurückzuführen.

gen. Es handelt sich somit um Barrieren, die bei einem Grossteil, jedoch nicht bei allen Bewohnerinnen und Bewohnern eines Lebensraums gleichermassen vorhanden sind – auch auf dem Land gibt es Menschen, die nicht typisch «ländlich» denken und handeln. Vermehrt handelt es sich hier um psychologische Barrieren wie Interessen oder Einstellungen, wobei die Motive oft

heitz. Der Unterschied könnte auf unterschiedlichen finanziellen Verhältnissen beruhen oder auch auf einer kulturell bedingten sparsameren Einstellung der Landbevölkerung. Ähnlich steht es mit der Tatsache, dass die Landbevölkerung für längere Reisen seltener das Flugzeug benutzt. Rührt dies daher, dass man es sich nicht leisten kann oder nicht will, und infolgedessen die Prioritäten beim Geldausgeben anders setzt? Im Gegensatz zum Geld herrscht auf dem Land wahrscheinlich ein grosszügiger Umgang mit der Zeit: Auf dem

elle Beweggründe wie Gewohnheiten, Vorlieben, persönliche moralische Wertvorstellungen oder bestimmte soziale Normen zurückgeführt werden. Bei diesen Verhaltensweisen bestehen erwartungsgemäss keine Unterschiede zwischen Stadt und Land; sie sind kaum durch das Umfeld, sondern durch die individuelle Situation und Persönlichkeit beeinflusst.

Ein typisches Beispiel für Gewohnheitsverhalten ist das Recycling, obwohl dabei anfangs sicherlich die Abwägung von finanziellen Vorteilen und zeitlichem Aufwand sowie weit verbreitetes Wissen über die ökologische Effizienz des Recyclings eine Rolle spielt. Auch schon beim Einkauf versucht ein Grossteil der Personen Abfall zu vermeiden durch Wahl entsprechender Verpackung oder durch Wiederverwenden von Plastiktragtaschen. Bei diesen letztgenannten Verhaltensweisen ist die ökologische Effizienz nicht sehr hoch, und es sind auch keine finanziellen Anreize vorhanden, es wird also aus psychologischen Gründen umweltgerecht gehandelt (z. B. aus der Überzeugung, dass Abfall wo immer möglich vermieden werden muss). Diese Verhaltensweisen haben sich in unserer Kultur zu gefestigten sozialen Normen entwickelt und sind dementsprechend auf individueller Ebene zu Gewohnheiten geworden.

Beim Putzen, Lüften, Waschen und Duschen können psychologische Barrieren in Form von Hygienebedürfnissen und Komfort postuliert werden. Hier steht dem umweltgerechten Verhalten kein grosser Geld- oder Zeitaufwand, sondern eine subjektiv wahrgenommene Einbusse an Lebensqualität entgegen. Im Vergleich zu anderen Bereichen des Energiesparens wie dem oben erwähnten Heizen findet sich kein Unterschied zwischen Stadt und Land; offensichtlich handelt es sich trotz ähnlichen Verhaltensbereichen hier nicht um fi-

nanzielle Motive.

Aus der Betrachtung von umfeldspezifischem Verhalten ergeben sich Implikationen für die Planung von psychologischen Interventionen: Wo strukturelle Defizite bestehen, können Massnahmen, sei es unter Verwendung von Information, sozialen Kanälen oder gar finanziellen Anreizen nur unter Berücksichtigung der vorliegenden Sachzwänge erfolgreich sein. Viel ver-

dungsstand angepasst? Ebenfalls abzuklären ist, ob Gewohnheiten auf sozialen Normen oder auf Nichtwissen beruhen. Da die Einschränkungen der Lebensqualität durch umweltgerechtes Verhalten zudem persönlich sehr unterschiedlich wahrgenommen werden, werden einzelne Personen auch gegen die überzeugendste Informationskampagne resistent sein. Psychologisch ausgerichtete Interventionen können somit si-



Foto: Keystone

Abb. 3: Recycling wird von vielen Befragten regelmässig beachtet.

sprechender für psychologisch ausgerichtete Interventionen sind lebensstilbedingte Verhaltensweisen, weil umweltschädigendes Verhalten nicht mehr mit klaren Sachzwängen begründet werden kann. Hier sollten Massnahmen vorhandene Einstellungen und Werthaltungen aufgreifen bzw. positive Trends oder Traditionen unterstützen.

Weiter müssen wir uns fragen, wo materielle und psychische Ressourcen bzw. Defizite liegen. Haben bestimmte Gruppen eher zu wenig Zeit oder zu wenig Geld? Ist Information an den Bil-

cher nicht alle Verhaltensweisen gleich erfolgreich beeinflussen, jedoch bestehen mehr Ansatzpunkte, als man vermuten würde. Insbesondere lohnt es sich, eingehend zu untersuchen, welcher Art dem Verhalten entgegenstehende Barrieren sind, bevor Interventionen durchgeführt werden.